Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; **zwei monatliche Beilagen:** Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 **Berlin-Bremen, den 30. März.** **Nr. 13**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Schauen. Von Clara Auwers. — Der Kampf um Gott. II. Von Dr. Wilh. Ernst. — Religion und Lebensfreude. I. Von Karl König. — Zum Gedächtnis an D. Carl Schwarz. Von Oskar Müller. — Das Recht auf die Straße. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Schauen.

Das Frühlingswunder stieg in voller Pracht
Hervor aus kalter, dunkler Winternacht —
Es blüht nach banger Qual und schwerer Pein
Die Erde neu im gold'nen Sonnenschein!
Maiglöckchen läuten, die Vergißmeinnicht
Verströmen grüßend blaues Himmelslicht;
Im Feierkleide strahlt das grüne Feld,
Und Nachtigallensang erfüllt die Welt. — — —
Und wie ich sinnend stehe, um zu lauschen,
Hör' ich das Hohelied der Liebe rauschen
Durch alles Blühen und durch alles Singen — —
Da breitet meine Seele weit die Schwingen, — —
Bald fliegend und bald sanft emporgehoben,
Gefesselt nimmermehr durch Raum und Zeit,
Vom Sonnenglanz der Hoffnung licht umwoben,
Schaut sie ihr Heimatland: „Unendlichkeit".

Clara Auwers.

Der Kampf um Gott.

(Religion und Naturwissenschaft.)

II.

Das christliche Gottesbild.

Die Gottesidee wie sie vom Christentum vertreten und Theismus genannt wird, kann, wie wir bisher dargelegt haben, von der Naturwissenschaft zwar nicht aus dem Naturtatbestand zwingend abgeleitet, aber ebensowenig widerlegt werden. Daß sich die Naturforscher im allgemeinen nicht recht mit ihr befreunden können, hat seinen Grund in einer Reihe von Anstößen, welche das christliche Gottesbild ihrer Meinung nach aufweist.

An erster Stelle steht der Anstoß, welcher besagt, der Gott des Christentums sei ein Gott der Willkür. Ich will nicht in Abrede stellen, daß da und dort in der Bibel, besonders im Alten Testament Stellen, Geschichten sich finden, auf welche dieser Vorwurf gegründet werden kann. Aber nur solange, als die Bibel als in allen Stellen gleichwertig gefaßt wird, wie dies in der alten Inspirationslehre geschah. Wird die Bibel dagegen, wie dies seitens der modernen Theologie bis in die theologische Rechte hinein heute geschieht, historisch-kritisch betrachtet, so erscheint die Gottesvorstellung in ihr in der Entwicklung begriffen. Daraus erklärt sich dann, daß da und dort das Gottesbild Züge enthält, die manchmal dem Trieb, die Macht Gottes recht unbegrenzt hinzustellen, entsprungen, doch bis an die Grenze des Mißverständnisses des wirklichen Wesens Gottes, wie es ihrem Sinn nach die Bibel lehrt, führen. Der wirkliche Sinn der biblischen Gottesvorstellung ist, daß Gott ein Gott der Ordnung und der Gesetze ist. Er muß das sein, ganz einfach aus dem Grunde, weil er Anspruch darauf macht, als Bundesgott zuverlässig zu sein. Das ist ja gerade der grundlegende Unterschied des Vatergottes Christi von den Göttern der Heiden. Diese sind wetterwendisch, wie das Aprilwetter, er ist getreu. Das zeigt sich auch in der Art der Gottesverehrung. Die Heiden finden kein Ende mit Opfern, welche den Zweck haben, den Gott bei günstiger Gesinnung zu erhalten oder wohlwollend zu stimmen. Im Christentum dagegen heißt es: Alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und der Finsternis. (Jak. 1, 17.) Wohl sind die Wege Gottes manchmal für unser Menschenverstehen verborgen und unerforschlich, aber wir getrösten uns als Christen seiner, weil wir wissen: Er ist getreu!

Hier können wir gleich anschließen, was gegen den weiteren Anstoß, den man am christlichen Gottesglauben nimmt, von uns zu sagen ist, über das Wunder. Als Protestanten können wir ohne weiteres und zwar unter Berufung auf Jesus das Mirakel ablehnen. Dagegen bleiben wir fest auf dem bestehen, was allem Wunderglauben als berechtigtes Element zugrunde liegt, nämlich dem Vorsehungsglauben. Wenn wir Menschen schon imstande sind, die Naturkausalitäten und Naturkräfte in so erstaunlicher Weise zu beherrschen und unseren Zwecken dienstbar zu machen, wie viel mehr können wir das Gott zutrauen, den wir den Herrn der Welt nennen! Ebensowenig wie wir in unserer Kulturtätigkeit die Naturkausalität aufheben, außer Geltung setzen, ebensowenig tut das Gott. Er gruppiert und lenkt sie nur seinen Zielen entsprechend. Nicht nur bei Annahme einer blinden Kausalität, sondern auch oder gerade bei unserem Gottesglauben können wir uns die Laplacesche Weltformel denken, durch die alles und jedes im

Lauf der Dinge seinen festen Platz erhält. Dieser Weltformel liegt dann eben nicht die blinde Kausalität zugrunde, sondern die höhere Ordnung, die identisch ist mit dem in sich gleichen und stets folgerichtigen Willen Gottes, der selbst wieder nichts anderes ist, als der Ausdruck des in sich klaren und in sich folgerichtigen Wesens Gottes. Bei dieser Tätigkeit Gottes kommen dann jene Wendungen im Leben der Menschen und Völker zustande, welche nicht der Kausalität widersprechen, wohl aber nicht in der Linie der gewöhnlichen menschlichen Erwartung liegen. Das sind die Stellen im Menschen- und Völkerleben, wo die Beteiligten den unmittelbaren und unverlöschlichen Eindruck haben, daß sie etwas Besonderes, Außergewöhnliches erleben, wo sie in Ehrfurcht und Andacht sprechen: Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!

Als dritten Anstoß haben wir zu behandeln die sogenannte Transzendenz, die Überweltlichkeit im christlichen Gottesbild. Dem wird entgegengestellt: Gott ist nicht überweltlich, sondern innerweltlich, nicht transzendent, sondern immanent. Und man beruft sich da gern auf die Goetheschen Verse:

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm webt und lebt und ist,
Nie seinen Geist, nie seine Kraft vermißt.

Ganz recht! Auch in der Bibel heißt es: In ihm leben, weben und sind wir, und: er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns. Aber muß denn gleich von einem Extrem ins andere verfallen werden? Muß man den absoluten Supranaturalismus gleich ersetzen durch die Gleichung: Gott = Natur (deus sive natura), wie es naturalistischerseits immer geschieht? Es ließe sich sogar sehr darüber streiten, ob Goethe die Sache so gemeint hat, wie die Naturalisten stets sein Wort deuten. Goethe ist gewiß kein Theist im gewöhnlichen Sinne gewesen, aber ebensowenig ein Pantheist gewöhnlichen Stils. Für uns ist Gott nicht identisch mit der Natur, sondern der Herr der Welt. Transzendent, d. h. natur- und weltüberlegen denken wir ihn in seinem Wesen, seiner Eigenart, immanent seiner Wirksamkeit nach.

Daran können wir nun wieder als vierten Anstoß anfügen die Offenbarung. Gott offenbart sich. Wenn man darauf ausgeht, diesen Begriff mit aller Gewalt zu karikieren, wie das vielfach geschieht, indem man sagt, Gott habe die Schriftsteller des alten und neuen Testamentes etwa wie Schreibmaschinen benutzt, dann mag man leicht damit fertig werden. Nicht aber, wenn man unter Offenbarung versteht das Offenbarwerden der Gedanken Gottes gegenüber besonders dazu veranlagten Menschenseelen. Ich pflege im Unterricht, wenn die Rede darauf kommt, wie Offenbarung zustande kommt, meinen Kindern einfach folgendes zu sagen: In einem Gebäude der Straßburger Universität steht ein feingearbeitetes und feinempfindliches Instrument. Dieses zeigt Erdbeben an, die Tausende von Kilometern von uns entfernt stattgefunden haben, während unsere groben Sinne davon nichts wahrnehmen. Nun, solche fein empfindlichen Apparate gibt's auch in der Seelenwelt, Menschenseelen, welche je auf bestimmtem Gebiete besonders fein die Schwingungen der Wirklichkeit aufnehmen. So redet man auf dem Gebiete der Wissenschaft von den divinatorischen Geistern, die im weiten Bereich wissenschaftlicher Möglichkeiten instinktiv das Richtige herauswittern und so dem wissenschaftlichen Fortschritt die Wege zeigen. Ebenso ist es auf dem Feld der künstlerischen und dichterischen Betätigung. Goethe hat mehr als einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, daß er die besten und tiefsten Produkte seines Schaffens ihm selbst unerklärlicher Eingebung verdanke. Und Sokrates hatte auf ethischem Gebiet sein Dämonion. Ebenso gibt es auch auf religiösem Gebiet Menschen, welche besonders fein wahrnehmen, was die Tiefen des Daseins, die Tiefen der Gottheit bewegt. Das sind die großen Prophetengestalten der Religion. Gott redet zu ihren Seelen, und sie müssen aufnehmen, weitergeben, ob sie wollen oder nicht. Davon lebt alle Religion in der Welt, von Offenbarung an prophetische Persönlichkeiten und der Weitervermittelung prophetischen Erlebnisses an andere Persönlichkeiten. Individuelle Religiosität ist nur denkbar auf dem Boden geschichtlicher Offenbarung. Wer, wie das manchmal geschieht, unter Berufung auf den individualistischen Zug unserer Zeit fordert, daß jeder schöpferisch seine eigene Religion ausbilden müsse, beweist damit nur, daß er ein Fanatiker des Individualismus ist und keine Ahnung hat von dem Gesetz der Arbeitsteilung, welches die geistige Welt beherrscht.

Und nun noch als letzten Anstoß: die Persönlichkeit Gottes. Gerade im Interesse der Würde und Erhabenheit Gottes wird diese Bestimmung des christlichen Gottesbildes von vielen bekämpft. Wie kann man den Ewigen und Unendlichen herabziehen in die Enge und Beschränktheit des Persönlichen? Ist dieser Einwand berechtigt? Wir wollen uns dazu folgendes vergegenwärtigen. Das Merkmal des Beschränkten, Atomhaften ist zweifellos mit dem Begriff „Person" verbunden. Ob auch mit dem Begriff „Persönlichkeit"? Wenn ich sage: Der oder jener Mensch ist eine Persönlichkeit, was meine ich damit? Seine irdische Eingeengtheit, Einseitigkeit, Bedingtheit oder vielmehr die überragende imponierende geistige Eigenart? Und wenn ich als mein Ziel mir setze, eine Persönlichkeit zu werden, was meine ich da? Doch gerade, daß ich mich herausarbeiten will aus den beengenden Banden der Endlichkeit und Erbärmlichkeit des natürlichen Daseins hinaus in die Sphäre des Geistes, in der es keine Raum- und Zeitschranken gibt! Und wenn wir so mit unseren menschlich unzulänglichen und an menschliche Bilder und Analogien gebundenen Sprachmitteln sagen: Gott ist Persönlichkeit, so meinen wir damit: Gott ist Geist, Leben, Aktualität im eminenten Sinn. Und wirft man uns vor, daß wir anthropomorphisieren, nun, dann sagen wir getrost: Wenn es wirklich eine Sünde gegen den heiligen Geist der Wahrheit wäre, anthropomorph zu denken, so befinden sich Religion und Wissenschaft in gleicher Verdammnis. Denn auch letztere ist nicht imstande, große übergreifende Zusammenhänge in Welt und Natur anders als nach menschlichen Analogien, d. h. in irgend einer Weise und in irgend einem Grade anthropomorph zu denken. Wir können in der uns gegebenen geistigen Organisation gar nicht anders. Nur müssen wir uns dessen stets in rechter Weise und kritisch bewußt sein. Dann bleiben wir bewahrt vor dem allerdings verwerflichen groben Anthropomorphismus.

Ich bin am Ende. Ich habe die christliche Religion und die mit ihr verbundene Weltanschauung rechtfertigen wollen gegen den naturalistisch, materialistisch beeinflußten Zeitgeist. Ich habe zu zeigen gesucht, daß nicht das naturwissenschaftliche Tatsachenmaterial und nicht die Entwicklungslehre an sich dem christlichen Gottesglauben gefährlich sind, daß wir aber mit Recht abweisen den materialistisch-monistischen Mißbrauch, der mit beiden getrieben wird, der aber in dem modernen naturwissenschaftlichen Betriebe selbst mehr und mehr an Boden verliert. Ich habe weiter darlegen wollen, daß die Naturwissenschaft selbst nur ein Teil, ein Ast an dem großen Baume der Erkenntnis ist, daß es neben dem Gebiet der Naturwissenschaft noch ein anderes Gebiet gibt, das Gebiet des Geistigen, Religiösen, welches seine besondere Eigenart, seine besonderen Gesetze hat und auf dem die Naturwissenschaft nicht ohne weiteres zu gebieten oder zu beurteilen, sondern auch zu studieren, zu lernen hat. —

Und wenn dabei die Religion erscheint in ihrem irdischen, mit mancherlei menschlichen Unzulänglichkeiten behafteten Pilgerkleid — nun, auch Gold und Edelgestein be-

urteilt man nicht nach der Menge irdischer Masse, mit der untermischt sie in natura vorkommen, sondern nach ihrer besonderen köstlichen Eigenart.

Harskirchen i. Elsaß. Dr. Wilh. Ernst.

Religion und Lebensfreude. I.

Von Karl König.

1.

Religion ist Leben aus der göttlichen Wurzeleinheit alles Seins. Sie ist und will nichts neben dem Leben sein, kein Sonntag neben dem Werktag, kein seelischer Spezialgenuß und auch keine solche Spezialbetätigung neben aller sonstigen geistigen Selbstbetätigung und neben allem sonstigen geistigen Selbstgenuß. Wohl hat die Religion auch die ihr charakteristischen Selbstbetätigungen individueller und sozialer Art, insonderheit das Gebet und den Gemeinschaftstrieb. Aber man wird ihr im Reiche des Geisteslebens doch nie gerecht, wenn man sie lediglich an diesen ihren Sondertätigkeiten mißt und nur als eines neben anderem im Reiche des Geistes und der Seele aufweisen und zur Geltung bringen will. Es wäre das ebenso verfehlt, wie wenn man Gott als eines neben anderem in der Schöpfung aufweisen und zur Geltung bringen wollte. „Von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge!"

Religion ist, wo sie wirklich ist, immer das bewußte Durchdrungenwerden des ganzen Seins und Lebens vom göttlichen Sein und Leben; sie ist das Fühlen und das Sichtragenlassen von den Wellen aus der Tiefe, die alles durchfluten, durchläutern, beleben wollen — alles! Es ist da kein Gefühl, das sie nicht reinigen und adeln, kein Wille, dem sie nicht lauteres Ziel und entschlossene Kraft, kein Gedanke, dem sie nicht Wahrhaftigkeit leihen möchte. Diesen läuternden und kräfteleihenden Zentralquell in sich zur vollen Wirkung kommen lassen, das erst gibt unserem Leben zentrale innere Einheit und peripherische Lauterkeit, Kraft, Geschlossenheit. Wo dies geschieht, da erst ist Religion im vollen Sinne, und sie ist und kann nur sein durch den tiefsten Vertrauensakt, dessen die Seele fähig ist, durch den höchsten Mut, den sie aufbieten kann, nämlich durch den Mut und durch das Vertrauen, die das Innerste, das schaffende Göttliche in uns selbst zu bejahen wagen. Ein größerer Mut und ein edlerer Heroismus sind nicht in der Welt zu finden, als der, aus dem heraus Jesus sprach: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und verlöre sich selbst", und als der, aus dem heraus Luther sprach: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir." Die Gottbejahung, als innerste und höchste Selbstbejahung, ist das Wesen der Religion. Sie ist also das Zentralerlebnis und die Zentralquelle unserer seelischen Gesamtexistenz. Wo sie ist, ist seelische Selbsteinheit; wo sie nicht ist, ist seelische Selbstzerstreuung. Wo sie ist, ist seelische Selbstklarheit; wo sie nicht ist, ist seelische Selbsttrübung. Wo sie ist, ist seelische Selbstsicherheit; wo sie nicht ist, ist seelische Selbstzerfahrenheit.

2.

Und nun ist die Frage, die uns beschäftigen soll, die: Wie verhalten sich Religion und Lebensfreude zu einander?

Diese Frage ist im Kampfe unserer Zeit um die Religion um so wichtiger und entscheidender, als wir durchaus lebensfreudig und kulturfreudig gestimmt sind. Dies nicht aus purem Leichtsinn, sondern aus tiefer Lebenserkenntnis heraus. Wir wissen, daß wo wirkliche Gesundheit ist, Zusammenklang aller Funktionen und jene Harmonie des Lebens ist, die einen frohen seelischen Klang zur Folge hat, die helle Augen macht und rüstig sich bewegende Glieder. Die Freude ist uns die Begleiterscheinung des gesunden Lebens, der gesunden Totalverfassung in unserer geistig-körperlichen Existenz. Wo Trübsinn ist und hängende Mundwinkel sind, wo man die Welt ein Jammertal nennt und der Gang des Lebens etwas Gedrücktes, Geducktes und Schleichendes bekommt, da sitzt, wie wir wissen, der Fehler in der Seele. Freudlose Religion ist erkrankte Religion!

Gewiß kann auch die freudlose, ja freudenfeindliche Religion eine merkwürdig große Seelenerscheinung sein. Und man muß sie erst verstanden und von ihrem herben Froste einmal wie durchgeschüttelt worden sein, ehe man sie ganz überwinden und guten Gewissens auf die Seite der Freude treten kann. Ebendas hat Luther für uns Deutsche geleistet.

Aber es gab Zeiten, wo es trotz Luther der Freude auch in der protestantischen Christenheit bitter schlecht ergangen ist, ja wo man ihr die Axt an die Wurzel zu legen suchte. Man stellte, z. B. im Puritanismus, allen Ernstes die Frage, ob Gott und Lebensfreude im Menschenherzen ein Bündnis schließen könnten, und wo man am konsequentesten war, verneinte man die Frage mit aller Entschiedenheit. In dieser Verneinung sprach sich aber zugleich ein solcher religiöser Ernst aus, daß wir an einer so großartigen Seelenerscheinung unmöglich mit leichtem Achselzucken vorübergehen können. Denn so widerwärtig einem jeder übertriebene Puritanismus auch sein mag, etwas Gewaltiges ist es und bleibt es doch, wenn Gott in einer Menschenseele so große und furchtbare Gestalt annimmt, daß er all ihr sonstiges süßes, liebes, holdes, Leben wie erdrückt und zermalmt. Wo immer der Mensch um einer — und sei es um einer falsch verstandenen — höchsten Pflicht willen alle seine niedrigeren Wünsche und Neigungen opfert und zertritt, da stehen wir unter der Empfindung dessen, was für gewaltige Mächte um die Seele der Menschheit ringen. Und hier und da muß ja auch einmal dem Liedlein „Freut euch des Lebens" von den harten Fingern der Pflicht die Kehle zusammengepreßt werden. Hin und wieder muß der Lenker der Geschichte einmal zum eisernen Besen greifen, um alle möglichen Kulturseligkeiten und Kulturschmutzigkeiten auszukehren. Wohl dem Volke, das seine reinen und großen puritanischen Geister in Ehren hält und für ihre sittliche Starrheit nicht nur Spott übrig hat! Kant und Fichte sollten bei der neuen deutschen Kultur, der wir zuzustreben scheinen, mindestens treue Wächterstellung erhalten, sonst könnten wir gar zu leicht ins Ästhetische im weichen, knochenarmen Sinne geraten.

Und doch so gewaltig und voll von Gesundheit der Puritanismus in großen, reinen Einzelerscheinungen sich darstellt, und so notwendig er immer wieder für die Gesamtheit als luftreinigendes Gewitter ist, ebenso leicht entartet er. Als Ausgleich und Vorübergang schaffen die Gewitter Ozon, Erfrischung, tiefe Atemzüge, Leben. Würden sie zur Regel, so erschlügen sie das Leben. Sobald der Puritanismus aus einer großen und notwendigen Ausgleichserscheinung ins Kleinliche und Pedantische des Reglements übergehen will, erzeugt er sofort die greulichste Unnatur. Er legt die Gesichter seiner Untertanen in gleichmäßige saure Falten. Nun dienen sie Gott mit verdrehten Augen; nun lachen sie höhnisch und methodisch über das sonnige Leben. Bis mit einem Male das Leben sie selber am Schopfe nimmt und spöttisch über sie zu lachen beginnt. Denn das Leben läßt sich nicht auf die Dauer vergewaltigen, die Natur läßt sich nicht auf die Dauer denaturieren, es rächt sich die Lebensfreude, die unschuldige, die mit Kinderaugen, die aus reiner Seele geborene und mit reinen Händen empfangende, wenn man sie zertreten will. Da wird unter ihrer Rache mit tödlicher Sicherheit aus Natur Unnatur, aus Unnatur Unternatur, heimliches, verstecktes Schwelen aller sinnlichen Feuer. Frömmigkeit wird Heuchelei, Sittlichkeit Prüderie, Ehrlichkeit Verworfenheit alles Fühlens und Empfindens.

Ein Leben des durchweg schlechten Gewissens ist das Schlußergebnis.

3.

Und weil wir das wissen, vertreten wir die Freude innerhalb des Lebens, innerhalb der Religion, innerhalb des Christentums. Aber wir wissen freilich auch dieses, daß man vielerorts gerade deshalb mißtrauisch und ablehnend zur Religion und besonders zum Christentume steht, weil man meint, daß alle Religion, und zumal das Christentum, im tiefsten Grunde kulturfeindlich sei und deshalb zur Lebensfreude nur ein negatives, niemals aber ein wirklich positives Verhältnis finden könne.

Man legt da den Finger auf die Worte Jesu, die wie ein schneidender Hohn auf alle Kultur erscheinen, auf Worte wie diese: „Wer zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, ja sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein." Oder: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet . . achtet auf die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, spinnen nicht und sind doch herrlicher gekleidet als Salomo in seiner Pracht. So sollt ihr auch nicht sorgen . . Euer Vater im Himmel weiß, daß ihr dies alles bedürfet." Oder: „Ihr könnt nicht zwei Herren dienen, Gott und dem Mammon."

Man weist auf diese und andere Worte hin und sagt: Dieser Mann verneint ja nicht nur den Wert des Geldes und der Arbeit, er verneint ja sogar die einfachsten und natürlichsten Lebenszusammenhänge der Familie und damit die Grundlage aller Kultur und alles gesunden, wachstümlichen Lebens.

Und wenn einem nun gar von geschickten Gegnern des Christentums diese und andere Jesusworte, losgelöst von Jesu Leben und sonstigen Worten, für sich und in passender Aufmachung vorgesetzt werden, dann wird es freilich den lebensfreudig gestimmten Kindern dieser Tage angst und bange um Christentum und Religion. Man hängt den Kopf und meint: ja, dann können wir wohl unmöglich Christen im Sinne Christi sein; denn wir wollen ja Familie, wollen Kultur, wollen Freude, und wir müssen ja — arbeiten!

4.

Gewiß, das wollen wir alles auch, und es ist uns nur ein Rätsel, daß man den Grundsatz, den man innerhalb aller Geschichtsforschung gegenüber allen anderen Großen der Geschichte anzuwenden pflegt, nicht auch gegenüber Jesus und seiner Stellung zur Freude anwendet; nämlich den, daß die einzelnen Worte aus dem ganzen Zusammenhang des Lebens, Denkens und Handelns eines Mannes erklärt werden müssen, und daß sie, losgelöst aus diesem Zusammenhang und für sich betrachtet, gar nicht verstanden werden können. Vollends bei den Größten nicht, weil diese zum Ausdrucksmittel ihrer höchsten und gesteigertsten Gedanken sehr oft die Paradoxie zu wählen gedrungen sind, also den Sinn in einen Widersinn hüllen müssen. Dies freilich ganz ungewollt und veranlaßt durch die Unzulänglichkeit des Wortes zur Fassung dessen, wovon ihre Seele überschwillt. So gewiß man nun keinen der Großen an seinen Paradoxien aufhängen darf — es ist nichts leichter als das, und es gibt immer wieder Leute, denen es, zwar nicht bei Nietzsche, wohl aber bei Jesus, Vergnügen macht —, ebenso gewiß verfolgt die Schöpfung mit diesem gesteigertsten aller Ausdrucksmittel im Munde der Größten ganz bestimmte Zwecke. Denn der scheinbare Widersinn solcher Worte, wie etwa: „Selig seid ihr, die ihr hier hungert", dringt wie mit Widerhaken in die Seele ein und läßt sie nicht eher los, bis sie den Widersinn zu Sinn aufgelöst hat.

Nun hat aber derselbe Mann, der das widersinnige Wort vom Hassen des Vaters, der Mutter, der Brüder, der Schwestern, der Kinder gesprochen hat, erstens den Kindern die Sonne erobert; er hat sie an sein Herz genommen, als man sie nach harter damaliger Art beiseite schieben wollte. Ja er hat geradezu in den Mittelpunkt seiner Anschauungen und seines Evangeliums das Wort gestellt: „Werdet wie die Kinder!" Er hat zweitens dem Weibe sein Recht erobert und sie ebenbürtig neben den Mann gestellt, als eine, die der Mann nicht nach Belieben von sich jagen dürfe, sondern die eins mit ihm sei vor Gott und eins mit ihm bleiben solle in wahrer, d. h. selbstverständlich: in unlöslicher Ehe. Und er hat drittens, als er das Höchste über Gott aussagen wollte, ihn „Vater" genannt, und wer nur ein wenig seelenkundig ist, der muß sich ja sagen, daß das nur einer konnte, der zu seinem eigenen menschlichen Vater tiefstes Kindesvertrauen, herzlichste Liebe und innerste Hochschätzung gehabt hat. Nur ihm konnte sich das Herz des Alls als Vaterherz empfindbar machen. Andernfalls würden alle psychologischen Voraussetzungen zur Übertragung des Vaternamens, als des höchsten und alles sagenden, auf die Gottheit fehlen. Und was das Wort betrifft, daß man nicht zwei Herren dienen könne, nicht Gott und dem Mammon, so weiß jeder Kundige, daß es genau heißt: Man kann nicht zweier Herren Sklave sein. Und es frage sich jeder nur selbst, ob der, der ein Sklave des Geldes ist, ein Kind Gottes zu sein vermag. Und wenn Jesus die Sorge ablehnte, die trüb und lebenzerstörend aus müden Augen sah, ja, es fragt sich doch, zu wem Jesus dies Wort gesagt hat. Und müssen wir es nicht oft, sehr oft uns selber und anderen sagen?

Und hat nicht derselbe Jesus erklärt, daß, wer einen Turm bauen wolle, zuvor sitzen und überlegen müsse, ob er die Mittel habe, es hinauszuführen, weil er sonst mitten im Bau stecken bleiben und zum Gespött der Leute werden könne? Wer darf also dem Manne, der das sagte, die weise Vorsicht absprechen, auch wenn er den lebenzerstörenden Sorgengeist aus dem Tempel seines Herzens wies?

Zum Gedächtnis an D. Carl Schwarz zu seinem 25jährigen Todestag.

Am 25. März des Jahres 1885 verlor die Gothaische Landeskirche ihren Generalsuperintendenten D. Carl Schwarz, bekannt als geistvoller Theolog und Kanzelredner, wie als scharfer Kämpfer für freisinnig-evangelisches Christentum. 1856 hatte ihn Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha als seinen Hofprediger berufen. Zuvor war er außerordentlicher Professor der Theologie zu Halle. Das Buch von Carl Schwarz „Zur Geschichte der neuesten Theologie" (in 1. Aufl. 1856, in 4. Aufl. 1869 erschienen) hatte ihn dem Herzog empfohlen. Im Jahr 1875 folgte Schwarz dem Oberpfarrer und Superintendenten der Stadt Gotha, D. Petersen, als Generalsuperintendent, nachdem er bereits zuvor mit diesem als Oberkonsistorialrat als Referent im Staatsministerium tätig gewesen war. Acht Bände Predigten geben Zeugnis von der hervorragenden Wirksamkeit, welche Schwarz in seinem Predigtamt geübt hat. Es war von Anfang an sein Ziel, der freisinnig-protestantischen Verkündigung des Evangeliums das Recht auf der Kanzel zu erringen. Nach seinem eigenen Wort und dem Zeugnis seiner Predigten war es nicht die Negation, sondern die Position in dieser Glaubensanschauung, was ihm als Aufgabe vorschwebte und dem er nach seinem eigenen Bekenntnis (s. Bd. VIII der „Predigten aus der Gegenwart", „An meine Leser") immer mehr gedient hat. In seiner Aufsehen erregenden Antrittspredigt verkündete er seine Auffassung von der Aufgabe des geistlichen Amtes, nicht über den Glauben zu herrschen, sondern der Gemeinde und ihrer Freude zu helfen (nach 2. Kor. 1, 24). Als

er nach 24 Jahren den letzten Band seiner Predigten herausgab, war es ihm eine besondere Freude, im Vorwort sagen zu dürfen, daß er sich selbst und den am Anfang als richtig erkannten Grundsätzen hatte treu bleiben können.

Um seine Kanzel sammelte er stets eine große Zahl von andächtigen Zuhörern aus den gebildeten Kreisen, Männer und Frauen. Seine gedruckten Predigten — scharf, markig in der Sprache wie im Inhalt, aber in beidem auch reich an warmen Klängen des Gemüts und hohen Tönen der Begeisterung, immer von einem Zug nach oben, von christlichem Idealismus, geleitet — sind weit hinausgegangen und die Zeugnisse ihrer Wirkung finden sich im Norden, seiner Heimat, wie im Süden; unter der jüngeren Generation der Elsässer Prediger haben sie viele begeisterte Anhänger gewonnen.

In der theologischen Wissenschaft hat sich Carl Schwarz als junger akademischer Lehrer durch sein Buch vom „Wesen der Religion" eingeführt. Es war die Frucht einer unfreiwilligen Muße, die Carl Schwarz, bald nachdem er sich in Halle als Privatdozent der Theologie im Jahre 1842, 30 Jahre alt, habilitiert hatte, dadurch fand, daß ihm die venia docendi wegen seiner Beteiligung an den Versammlungen der „Lichtfreunde" von dem Ministerium Eichhorn so lange entzogen wurde, bis er „ein wissenschaftliches Werk veröffentlicht habe, aus dem sein theologischer Standpunkt klar ersichtlich" sei. Die Beteiligung von Schwarz an jener Bewegung der „Lichtfreunde" war eine sehr gemäßigte. Was ihn von diesen trennte, war seine religiöse Wärme, mit der er über die bloße Negation hinausstrebte und seine zu fester Position drängende Energie, der alles Phrasenhafte zuwider war. Sein Erstlingswerk vom Jahre 1847 bekundete seinen Standpunkt. Trotzdem, daß es den Charakter der Jugendarbeit an sich trägt, bewies es doch deutlich, daß der junge Gelehrte mit großer Befähigung mitten in dem Geistesleben seiner Zeit stand und an ihrer Fortführung regen Anteil zu nehmen gewillt und begabt war. Eine „Revision des Religionsbegriffes" nennt er selbst in der Vorrede sein Werk. Besonders erwies die Schrift den Selbständigkeitsernst der Überzeugung, von dem der Forscher auf dem Felde seiner Arbeit geleitet war. Carl Schwarz hat ihn sein Leben lang als eine Hauptforderung betont und ihn gelten lassen in jeder Gestalt, mehr als es oft erkannt und anerkannt ist, auch in den von den seinigen abweichenden Anschauungen. Seine eigenen Freunde kannten dieses Maß der Achtung vor jeder selbständigen Überzeugung noch nicht zur Genüge, als sie bei seiner Übernahme der gothaischen Generalsuperintendentur eine Verwertung seines Einflusses nur nach einer Seite vermuteten. Als ihm ein preußischer Kandidat zur Anstellung im Dienst der gothaischen Landeskirche mit dem Bemerken präsentiert wurde, „daß er nicht der liberalen Theologie zugehöre", gab Schwarz die Antwort: „Wenn er ein lauterer Charakter, ein geistig begabter und ein Mann mit einer klaren, eigenen Überzeugung ist, dann ist er mir willkommen!"

„Ich habe es versucht," schreibt er in der Vorrede zum „Wesen der Religion", „nicht wie die Vermittler und Eklektiker gemeinhin tun, die seichten Stellen am Ufer auswählend, an den gefährlichen vorüberzugehen, sondern mitten durch die reißende Strömung hindurch die eigene Überzeugung zu retten. Wer nicht dies Wagnis unternimmt, mit sich selbst aufzuräumen und abzurechnen, gegen sich selbst die schärfste Kritik zu richten, kommt überhaupt nie zu dem rechten Wahrheitsgenuß." Das Wesen der Religion findet Schwarz gegenüber dogmatischer Fassung, die er das caput mortuum der Religion nennt, in der echten Mystik, das heißt in der innerlichen Religiosität, der unmittelbaren Bezeugung des göttlichen Geistes im menschlichen als dem versöhnenden und tragenden Mittelpunkt des ganzen Lebens. Auch dem Religionsbegriff Schleiermachers, seines großen Lehrers, gegenüber betont er seine Auffassung, nach der Gefühl, Wille und Tun in der Religion nicht nur „aneinander" sein, nicht nur „sich sollizitieren", sondern „ineinander umschlagen" sollen. So soll die Religion die „Zentralität" im Leben finden, die ihr gebührt, zur „vis vitalis", Lebensmacht, werden, „welche den ganzen Organismus durchströmt und den rückwärts treibenden Strom des Lebens wieder im Zentrum zusammenfaßt". Nicht minder hat Schwarz auch der die Zeit seiner Jugend beherrschenden Philosophie Hegels gegenüber seine Auffassung vom Wesen der Religion durchgebildet.

Das Ministerium Ladenberg brachte Schwarz die Zurückberufung nach Halle als Extraordinarius, nachdem er auch auf politischem Gebiet als Mitglied des Frankfurter Parlaments bei der Feststellung der Grundrechte im besonderen für das Verhältnis von Staat und Kirche den Extremen gegenüber eine maßvolle Haltung behauptet hatte. Sie trug ihm mit M. Dunker, Schwetschke und Haym sogar von seiten der Radikalen (K. Vogt) die Bezeichnung „Chorknaben der Reaktion" ein. Da die Frage nach dem Verhältnis von Staat und Kirche auch für uns heute im Vordergrund steht, ist es von Interesse, die Ansicht des einstigen geistlichen Führers der Gothaischen Landeskirche darüber zu hören. Er fordert die Freiheit der Kirche im Staat, nicht vom Staat. Die Kirche ist unter den verschiedenen Lebenskreisen, welche im Staat ihre Zusammenfassung finden, die Anstalt für den Kultus. Sie hat als solche den Anspruch auf volle Freiheit in allem, was das religiöse Leben angeht, in Lehre, Kultus und Verfassung. Der Staat hat ihr gegenüber nur das Recht, Übergriffe von seiten der religiösen Lebenssphäre in die übrigen Lebenskreise abzuwehren. Die Verfassung der Kirche muß sich auf der Gemeinde erbauen. Ihre Durchführung steht nicht in Widerspruch zu der Staatssouveränität und zur Eingliederung der Kirche in das Staatsganze, darum auch nicht zu der Forderung, daß das Kirchenregiment ein Teil des Staatsregimentes ist.

In seiner zweiten Halleschen Periode betätigte sich Schwarz als hervorragender Mitarbeiter an der „Protestantischen Kirchenzeitung" und veröffentlichte 1854 die Schrift „Lessing als Theolog" zur Verteidigung unserer Klassiker gegen Verunglimpfungen, wie sie ihnen durch Männer wie Leo, Stahl u. a. zuteil wurden. Schwarz beabsichtigte damals eine Geschichte der Theologie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu schreiben. Dies unterblieb. Statt dessen erschien 1856 sein zweites, größeres, bereits genanntes Werk „Zur Geschichte der neuesten Theologie", ein klassisches Werk nach Inhalt und Form, mit Recht bis heute weit über die Kreise der Theologen hinaus gewürdigt und gelesen, wie es auch ohne Beeinträchtigung des wissenschaftlichen Wertes dafür berechnet und geschrieben ist. Es behandelt in lichtvoller, von scharfer Kritik der Erscheinungen mit rückhaltslosem Wahrheitsmut beherrschter Darstellung den inneren Gang, welchen die Theologie in den 20 Jahren seit dem Erscheinen von Strauß' „Leben Jesu" genommen hat. Die dritte Auflage des Buches vom Jahre 1867 nennt der Verfasser selbst „fast ein neues Buch". Manche Schärfe der ersten „für den Kampf" geschriebenen Auflage ist im Ton gemildert, „wenn auch der Standpunkt der Beurteilung im großen und ganzen derselbe geblieben ist." Durch Max Dunker, nicht, wie die „Vossische Zeitung" berichtet hat, „durch seinen Parlamentskollegen Franke", wurde Herzog Ernst II. auf das Werk und seinen Verfasser aufmerksam und die Folge war die Einladung an Schwarz zu einer Gastpredigt in Oberhof vor dem Herzog und weiterhin seine Berufung als Hofprediger nach Gotha.

Carl Schwarz hat sich immer nach der Lehrtätigkeit an der Hochschule zurückgesehnt und gemeint, daß sein Beruf und seine Begabung ihn dahin zurückwiesen. Wenn er so sprach, dann durfte man ihm wohl sagen und er erkannte

es an, was sein Eintritt in das Predigtamt und mit maßgebendem Einfluß in ein Kirchenregiment bedeutete, daß er berufen war als ein Mann, „der von der hohen Warte der Wissenschaft der Wahrheit ernst und tief ins Auge geschaut und vor keinem Ergebnis zurückgebebt", der „nach dem Bleibenden im Christentum, nach seinem ewigen Kern in den umhüllenden Schalen, nach seinem unwandelbaren Wesen in allen Wandlungen der Weltgeschichte geforscht und gerungen", der „ein Christentum nicht der Vergangenheit, sondern der Gegenwart, nicht der Formeln, sondern der innersten Gewissensüberzeugung" sich zu eigen gemacht—daß er dazu berufen war, ungehemmt, im Besitz des Vertrauens eines hochgesinnten Fürsten, der Verkündigung des Christentums neue Bahnen zu brechen, besonders zu den Herzen der Gebildeten unter ihren Verächtern und Zeugnis davon und dafür abzulegen, daß eine „Vereinigung von Freiheit und Frömmigkeit, von freiester Bewegung des erkennenden Geistes und festhaltender, inniger Vertiefung in den Mittelpunkt des Glaubens" besteht.

Für die Erteilung des Religionsunterrichtes wurde Carl Schwarz zunächst für die Schulen des Herzogtums Gotha von wesentlichem Einfluß, als er damit beauftragt wurde, einen „Leitfaden für den Religionsunterricht" abzufassen. Er tat es in seinem „Grundriß der christlichen Lehre". Er sollte die biblisch-geschichtliche Methode an die Stelle der dogmatischen setzen. Man hat diesen „Leitfaden", der übrigens weit über die Grenzen seiner nächsten Bestimmung hinaus Anregung gegeben hat, neuerdings für durchaus unbrauchbar erklärt. Man wird dieses Urteil auch für zutreffend halten dürfen, soweit der Leitfaden den Kindern der Volksschule als Schulbuch in die Hände gegeben und sofern er wider seine Absicht zu einem wörtlichen Auswendiglernen gemißbraucht worden ist. Man wird anders urteilen müssen, wenn man den „Leitfaden" ansieht als das, was er sein sollte, ein Hilfsmittel für den Lehrer zu selbstdenkender Durcharbeitung des Unterrichtsstoffes unter Befreiung von jedem Buchstabengesetz. Dem Werke selbst soll man nicht zur Last legen, was nur den falschen Gebrauch treffen kann, so wenig, als gleicherweise der Katechismus Luthers in seiner unvergänglichen Bedeutung durch das gerichtet werden kann, was der Unverstand im Gebrauch daraus gemacht hat.

In seinem Kirchenregiment hat Carl Schwarz für die landeskirchliche Ordnung Bestimmung getroffen, wonach der Gebrauch des „apostolischen Glaubensbekenntnisses" als verpflichtende Formel für die Konfirmation untersagt und für den Gebrauch bei der Taufe neben anderer Verkündigung des Glaubens dem Gewissensstandpunkt freigegeben ist. Die dabei als Parallelformel aufgestellte Fassung kann nicht als die glücklichste Lösung der Frage angesehen werden und hat sich wohl kaum einzubürgern vermocht. Warum seinerzeit die kurze Zusammenfassung des christlichen Glaubens, wie sie M. Luther selbst in seinem großen Katechismus (s. zweites Hauptstück) ausdrücklich an die Hand gibt, als „nicht gestattet" bezeichnet worden ist, ist nicht ersichtlich.

Carl Schwarz hat an seinem Lebensausgang eine schwere Heimsuchung zu bestehen gehabt. Bereits im Jahre 1882 mußte er sich einer Amputation am Bein unterziehen. Er überstand sie glücklich wider Erwarten. Sein Geist offenbarte in der darauf folgenden Zeit eine wunderbare Elastizität. Drei schwere Leidensjahre folgten. In ihnen erwies der Dulder den Heldenmut der Seele im Glauben. „Wir wollen nicht traurig sein. Es geht nicht abwärts, es geht aufwärts", waren seine Worte, mit denen er seine um ihn bang sorgende Gattin, die kongeniale Gefährtin seines Lebens, tröstete. Er hat mit der Tat von dem lebendigen Geiste Zeugnis gegeben, den er in seinem Vortrag über D. Fr. Strauß und sein letztes Werk „Der alte und der neue Glaube", im Jahre 1876 gehalten und im Druck erschienen, bekannte, wenn er dem Straußschen „Nein" auf die Frage „sind wir noch Christen"? und dem unsicheren Ja oder Nein auf die Frage „haben wir noch Glauben"? ein entschiedenes „Ja" mit den Worten entgegensetzte: „In dem Verhältnis der innigsten Liebe, der Kindschaft, der Freiheit der Kinder Gottes usw. ist das Christentum so frisch und lebendig, so tief und wahr und unübertroffen noch heute, wie vor 1800 Jahren." „Mit dem Christentum ist uns die Religion geblieben, durch eine bestimmungslose und charakterlose Religion würde uns sehr wenig geholfen sein." Carl Schwarz ist mit dem, was er in jenem Vortrag weit über den Rahmen eines gewöhnlichen „Vortrags" hinaus verkündet hat, der begeisterte Prediger für alle geworden, die „den von außen die Welt bewegenden wundertätigen Gott verloren haben, aber den Gott in ihrer Brust, in den Tiefen ihres Gewissens sich nicht rauben lassen wollen." Ein solcher Prediger durfte seine geistlichen Reden „Predigten aus der Gegenwart" nennen (8 Bände von 1859 bis 1883 bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen, mehrere Bände in wiederholter Ausgabe). Sie bleiben im besten Sinne auch Predigten für die Gegenwart. Die Verlagshandlung würde sich durch eine Volksausgabe gewiß ein Verdienst erwerben.

Dem Gedächtniswort an den Verewigten, dessen Asche auf unserem Friedhof V unter dem Worte 1. Kor. 13 und „Der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit", 2. Kor. 3, 17, ruht, sei das Wort seiner ihm nun auch in den Tod gefolgten Gattin beigefügt:

„Es sprießen Blumenaugen aus der Erden
Und decken Gräber zu mit lichtem Schein;
Dies dunkle Rätsel vom Vergehn und Werden
Soll Bürgschaft geben für das ew'ge Sein.

Wild zuckt das Herz — heiß rinnen Schmerzenstränen
In dem unsäglich bittern Trennungsweh, —
Und aufwärts zieht uns ein unendlich Sehnen; —
Doch keine Antwort kommt aus jener Höh'!

Der Glaube spricht: „Sieh, jene die vollendet,
Sie durften ein zur ew'gen Heimat geh'n!
Wir aber beten: Laß, wenn wir geendet,
Die hier uns liebten, dort uns wiederseh'n!"

Gotha. Oskar Müller.

Das Recht auf die Straße.

Die Berliner Polizei hat eine besondere Methode. Sie gibt zunächst eine Generalidee aus: „Es gibt kein Recht auf die Straße!" Das soll soviel heißen: Das einzige Recht auf der Straße hin- und herzufahren oder zu gehen, steht den Hofwagen und der Polizei zu. Die übrige Bevölkerung ist „Publikum". Die werden auf der Straße gelitten und haben den Anordnungen der Berufenen Folge zu leisten.

Eine sehr einfache Regel. Man verkündigt zunächst gleichsam die schärfste Nummer der Verordnung. Nachlassen kann man nachher immer noch. So kommt man unter Umständen nach in den Ruf der Milde.

Und dann geht das los, was man „Individualisieren" nennt. Die menschliche Sprache ist sehr reich. Sie hat eine vorzügliche Befähigung, Schaum zu schlagen mit Schlagworten. Da ist ein Pfäfflein. Ein armer Tagelöhner hat sich das Leben genommen; der Hochwürdige lehnt das geistliche Geleit ab. Dasselbe Mißgeschick passiert in der Familie des Oberamtmannes. Da geht er mit, „um der Familie Trost zu spenden". Und als man ihn auf die verschiedene Handlungsweise aufmerksam macht, da redet der geistliche Herr von individualisierender Seelsorge. Der Schulmeister ist immer so rücksichtsvoll gegen des Herrn Amtsrichters Söhnlein; aber des Gerichtsdieners Fritz mißt er oft den Rücken mit dem Bakel. Das nennt er dann „Individualisieren" oder gar psychologisches Verfahren.

Nun fängt die Polizei auch damit an. Sie verkündet: „Niemand hat ein Recht auf die Straße". Aber dann individualisiert sie. Es hindert sie ja niemand daran. Sie hat ja ein Recht auf die Straße. Wenn Sozialdemokraten aus ihren Versammlungen kommen, truppweise durch die Straßen ziehen, die üblichen Hochrufe auf ein besseres Wahlrecht ausbringen, dann ist das verkappter Aufruhr. „Der ruhige Bürger" soll dadurch beunruhigt werden. Darum wird mit möglichster Energie eingeschritten und, wenn nötig, auch eingehauen. Wenn die Freisinnigen und ihre Blutsverwandten durch die Straßen ziehen, dann sperrt man zwar das Schloß ab, damit die hohen Herrschaften nicht gestört werden. Auch wird mit Aufwendung einiger Freundlichkeit ersucht, auf den Straßen und öffentlichen Plätzen keine Reden zu halten. Wenn aber „schwarzer Sonntag" ist und die christlichen Vereine die Frage, ob Jesus gelebt hat oder nicht, durch lautes Rufen auf der Gasse zur Entscheidung bringen, dann tut die Polizei, als ob sie kein Recht auf die Straße mehr habe. Sie läßt von Freitreppen aus Reden halten und findet durchaus keine Verkehrsstörung darin, wenn sich Tausende von Menschen durch die Gassen schieben.

Nun sind wir ja an eine alte Rede gewöhnt: Jene sind eben Revolutionäre, die Freisinnigen wenigstens halbe Umstürzler; diese aber Männer der Ordnung. Vielleicht in ihren Grundsätzen; möglich, ich wage es nicht zu entscheiden. Aber die Polizei ist nicht dazu da, um je nach den Grundsätzen der Leute das Schwert zu ziehen oder in der Scheide zu lassen. Die Polizei ist lediglich um der Ordnung willen da. Wo diese Ordnung aufrecht erhalten wird, da hat sie einfach nichts zu suchen; wo sie gestört wird, hat sie ihres Amtes zu walten. Aber dieselbe Erscheinung auf der Straße einmal als Ordnung und ein anderes Mal als Unordnung zu betrachten, da wird aus einem Polizei- ein Partei-Regiment.

Und dann denke ich wieder weit zurück in die Jugendzeit, da ich noch die Schulbank drückte. Einige von uns hatten das Recht auf die Straße, die pueri centurionum, wie Horaz sie nennt. Sie kamen bei allen Gassenstreichen mit einem milden Verweis davon. Aber da saß ein kleines gedrücktes Männlein, dessen Vater war kein Centurio. Wehe ihm, wenn es auch einmal in einen jugendlichen Straßenkrawall verwickelt war! Dann rollten die Augen des Magisters; dann kamen Aussprüche tiefster sittlicher Entrüstung über ihre Lippen; dann wurde das harte Wort gesprochen: „Glaubst du, Schlingel, du habest allein ein Recht auf der Straße?"

Dann suche ich nach dem Urbilde. In der Bedientenstube ist es. Da wachsen die Leute, die solche Unterschiede machen. Da wachsen sie in Hülle und Fülle.

Und Deutschland ist noch eine große Bedientenstube. Alles Reden von des Reiches Herrlichkeit hilft darüber nicht hinweg.

Saro.

Vom Büchertisch.

J. Paust, Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht an höheren Mädchenschulen. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1909. Ausgabe A: VI und 143 S. Gebunden 1,80 M. Ausgabe B: 2 Bändchen, VI und 104 und V und 89 S., kartoniert je 1,20 M.

Nach den Ausführungsbestimmungen zu dem Erlasse vom 18. August 1908 über die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preußen hat der Oberlehrer an der städtischen höheren Mädchenschule in Liegnitz J. Paust ein Hilfsbuch für den Religionsunterricht in doppelter Gestalt bearbeitet. „Eine Auswahl (von Lesestücken) aus Luther, Herder, Schleiermacher, sowie aus dem Gebiet der Ethik und Liebestätigkeit für Klasse I ist in Vorbereitung; ferner sind für das Lyzeum und die Oberklassen der Studienanstalt weitere Bände in Aussicht genommen."

Von den beiden vorliegenden Hilfsbüchern ist A in B mit enthalten; in B sind noch ausführlichere Erläuterungen zu den biblischen Büchern hinzugefügt. „Ausgabe A wird wohl von denjenigen Fachgenossen bevorzugt werden, welche möglichst große Bewegungsfreiheit im Unterricht haben wollen."

Wenden wir uns vor allem dieser kleineren Ausgabe zu. Sie bietet Kirchengeschichte mit Quellensätzen, wobei die Persönlichkeiten in den Vordergrund gestellt sind, eine kurze Bibelkunde, einige Kapitel der Ethik und einen Abschnitt: „Die christliche Frau in der Liebestätigkeit."

Die Kirchengeschichte ist der zusammenhängendste und am eingehendsten bearbeitete Teil, während das übrige etwas fragmentarisch erscheint. Die Angaben über die biblischen Bücher sind zum Teil allzu dürftig. Doch das liegt gewiß großenteils weniger am Verfasser als am Lehrplan, der ja wohl auch die altmodische Aufgabe stellt, „die wichtigsten messianischen Stellen" des Alten Testaments vorzuführen, die nach richtiger Auslegung doch teilweise überhaupt nicht, teilweise nur in einem sehr allgemeinen Sinne „messianisch" sind.

Die Darstellung des Verfassers ist einfach und klar. Er schreibt durchweg in kurzen Sätzen und gibt von Zeit zu Zeit förderliche zusammenfassende Rückblicke. Auch der Inhalt des kirchengeschichtlichen Teils ist zweckentsprechend, und mehrfach wird in diesem wie dann im ethischen Teil gerade das weibliche Interesse berücksichtigt. So behandelt § 21 Luthers häusliches Leben, § 34, 3 die Arbeit der Missionarin, § 35, 2 „Frauen im Dienst der christlichen Liebestätigkeit". Zwischen die Darlegung hinein werden zur Anregung der Selbsttätigkeit mit Recht Fragen und Aufgaben gestellt, freilich teilweise viel zu schwere, zu deren Beantwortung der Stoff wohl auch kaum aus dem weltgeschichtlichen Unterricht vorauszusetzen ist. Z. B. über das Wesen des Reformkatholizismus (vgl. S. 65, Anm.) werden auch viele Theologen keine ganz bestimmte Auskunft geben können. Manche Fremdwörter bleiben unerklärt; so (Palestrinas) Improperien. (S. 59, Anm.) Das Todesjahr Jakobus des Bruders des Herrn ist mit dem des Zebedäus-Sohnes verwechselt (S. 3), Schleiermachers Vater war nicht Hof-, sondern Feldprediger (S. 65), das Wort Sekte ist von sequi (folgen), nicht von secare (schneiden) abzuleiten (S. 74, Anm.), so nahe diese Ableitung dem Sinne nach liegt. Aus der Augustana würde ich den 20. Artikel statt des vierten in den Quellensätzen herangezogen haben. „Diözösen" (S. 77) ist natürlich bloß ein Druckfehler.

Leipzig. P. Mehlhorn.

Mönch und Philister. Kulturprobleme im deutschen Geistesleben der letzten zwei Jahrhunderte. Sieben Vorträge zum Verständnis der Kulturfragen unserer Gegenwart von Friedrich Alfred Schmid. Heidelberg, 1909. Carl Winter, Universitätsbuchhandlung. Geh. 3 M., geb. 4 M.

Mönch und Philister sind dem Verfasser die Darsteller zweier entgegengesetzter Weltanschauungen: des mittelalterlichen Ideals der transzendenten, universellen Autorität einerseits und der neuzeitlichen, cismanenten, individualistischen Humanität andererseits. Dort herrscht das Kulturideal der Jenseitshoffnung vor, hier hat sich nach und nach das Ideal des liberalen Weltbürgertums emporgerungen. Unter dem Gesichtspunkt des Kampfes und der dadurch gleichfalls gegebenen Beziehungen zwischen diesen beiden geistigen Mächten wird in großen, knappen Zügen ein Bild der deutschen Geistesgeschichte von der Reformation an entworfen. Deutlich zeigt die Entwicklung ein immer stärkeres Zurückweichen des Mönchs-Typs und ein immer schärferes Hervortreten des „Philisters", d. h. des Trägers moderner, weltbürgerlicher Humanität. Die Lektüre des geistreichen Buches gehört zu jenen erlesenen Genüssen, welche stille Stunden uns bereiten können, und für die man dankbar bleibt.

Falck.

Der heutigen Nummer unserer Zeitschrift gab die Verlagsbuchhandlung **Strecker & Schröder in Stuttgart** einen **Prospekt** über das soeben erschienene, nach Preis, Inhalt und Bearbeitung einzig dastehende Buch „**Illustrierte Völkerkunde**" bei, den wir unseren Lesern zur Durchsicht ganz besonders empfehlen möchten. Handelt es sich doch um ein Werk, das berufen sein wird, besonders viele landläufige irrige Ansichten über die Naturvölker zu ändern und genaue Kenntnis fremder Völkerschaften zu verbreiten.

Probenummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.

Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich M. 1,50.

Bei direkter Zusendung 40 Pf. extra.

Zur Herstellung von

Kettenstern-Seife
Kettenstern-Creme

(man achte genau auf die Marke)

wird Lanolin (Adeps lanae) der Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei benutzt.

Preis per Stück Seife 25 Pfennige, 3 Stück 65 Pfennige
Creme in Dosen und Tuben von 10 Pfennigen an.

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Wo nicht erhältlich, weisen wir Bezugsquellen nach.

Hoepner & Sohn, G. m. b. H., Delmenhorst.

Arvedshof.

Die Jahreskurse der **haus- und landwirtschaftlichen Frauenschule** beginnen jeden 1. April und 1. Oktober, die der **Gartenbauschule** desgleichen sowie am 15. Januar. — **Prospekte** versendet die Gründerin und Besitzerin **Frau Baurat Dr. Kossbach** auf **Arvedshof**, Post- und Bahnstation **Hopfgarten** V, Bez. Leipzig.

Wilhelm Gertz, Hoflieferant

HANNOVER, Thielenplatz 3

Pianoforte-Fabrik und Allein-Vertretung für Steinway & Sons, Mason & Hamlin, Ibach, Schiedmayer, Pianofortefabrik. Rönisch, Pianola, Orchestrelle. — **Gebrauchte Flügel und Pianinos in grosser Auswahl. — Reparaturen und Stimmungen.**

Für Geistliche und Lehrer Extra-Rabatt.

Damentuche, direkt aus der Fabrik, vornehmste Qualität, 130 cm breit, Meter **3,20 M.** (2 bis 3 M. pro Meter billiger als in Handlg.) **Camillo Junghanns, Mülsen St. Micheln (Post: Mülsen St. Jacob, Sa.).**

Eltern, schützt eure Kinder!!

Hoeftmanns Kinderbrustwehr

Sonst

beim Schreiben u. Lesen am Tisch oder Pult angeschraubt, verhütet

Kurzsichtigkeit und Rückgrat-Verkrümmung

Preis 3 M., nach ausw. 3,50 M.

Jetzt

Zu beziehen durch Kindermöbel-, Bandagen- u. Spielwarenhandlg. sowie direkt von

F. W. Hoeftmann, Berlin W 62, Burggrafenstrasse 4.

Bereits ca. 1000 Apparate im Gebrauch!

R. Ritter & Co.

Ober-Ingelheim a. Rhein.

Sie fahren gut, wenn Sie Ihren Bedarf direkt beim Weingutsbesitzer decken. :

Rhein- und Moselweine

eigener Kelterung von M. 0,75, M. 0,85 ab per Liter oder Flasche.

Ober-Ingelheimer Rotweine

M. 0,95, 1,15, 1,25 ꝛc. per Liter oder Flasche franko Ingelheim a. Rh.

Weinberge erster Lagen in **Ober- und Nieder-Ingelheim.**

Lieferant vieler studentischen Verbindungen, christlicher Anstalten, Krankenhäuser, Vereinshäuser, z. B. Barmen, Heidelberg, Leipzig, Wetter a. Ruhr.

Täglich Anerkennungen aus ersten Kreisen.

Proben und Preisliste gratis gerne zu Diensten.

Erste Auszeichnungen.

Talarstoffe

Gelegenheitskauf, in reinwoll. Kaschmire und Tuche direkt aus der Fabrik (50% billiger als in Handlungen). **Camillo Junghanns, Mülsen St. Micheln** (Post: Mülsen St. Jacob i. Sachsen).

Sparsame Frauen, stricket nur Sternwolle

Fabrikzeichen

Orangestern, Blaustern, Rotstern	feinste Sternwollen
Violetstern, Grünstern	hochfeine Sternwollen
Braunstern	beste Konsum-Sternwollen

Strümpfe und Socken aus Sternwolle sind die **billigsten,** weil an Haltbarkeit im Tragen unübertroffen!

Reklame-Plakate auf Wunsch gratis!

Norddeutsche Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei, Altona-Bahrenfeld.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Wer auf **Qualität** und feines Aroma bei **Zigarren** sieht, bestelle sofort vom **Zigarren-Versandh. S. Neuschotz, Karlsruhe i. B. Kaiserstr. 205.**

Empfehle Nr. 8 Nr. 12 Nr. 16 Nr. 19 Nr. 21

besonders: M. 6,50 M. 9,— M. 10,— M. 12,50 M. 15,— per 100 Stück.

Von 10,— M. an franko! Postscheckkonto Karlsruhe 2561.

Praktisch! — Grosse Ersparnis!

Krawatte

mit auswechselbarem Band.

Jeder Krawatte ist ein 2. Band beigegeben, das auf einfachste Art an die Krawatte angebracht werden kann, nachdem das alte abgetragene Band herausgenommen worden ist. **Lieferung direkt an Private zu Fabrikpreisen.** Man verlange Auswahlsendung unt. Angabe, ob Schleifen, Plastrons o. Regatten gewünscht w

Schubert & Glass, Plauen (Vogtl.)

Gegen Verstopfung!

Selbst in veralteten hartnäckigen Fällen sicher wirkend, sind

Dr. med. Köhnleins Purgativ-Tabletten.

Zu haben in den Apotheken, wo nicht erhältlich gegen Einsendung von 1 Mark 4 Porto, direkt durch

Chr. Kuenzlen, Fabrik chem.-pharm. Präparate, Sulzbach a. Murr (bei Stuttgart.)

Export durch Firma Aug. G. Sproesser Hamburg 30 Kaiser-Wilhelmstr. 45/49

Wer Ruhe und sorgsame ärztl. Behandlung in erstklassiger Kuranstalt liebt, verlange Prospekt vom

• Sanatorium •

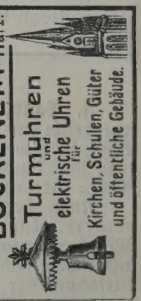
Finkenmühle

Post Mellenbach i/Thür. Wald

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.



— Direkt vom Importhafen aus erster Hand —

süsse saftige Blut-Apfelsinen

zum gemeinsam. Familienbezug: 150 Stück Murcia, M. 6,50. Originalkiste 300 St. M. 12, 200 grosse Früchte M. 13, Catania (Messina) Blut 10 Stück grosse M. 7, 150 Stück mittelgrosse M. 8 ab hier gegen Voreinsendung, Nachnahme 50 Pf. per Kiste mehr. 10-Pfd.-Postkorb M. 3 u. M. 3,50 franko **nur gegen Voreinsendg.** Es kommen **nur gesunde, hier umgepackte ca. 8 Wochen haltbare Früchte** zum Versand.

Paul Friedr. Hayer, Hamburg 19, Bellealliancestr. 52.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Leiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 13.

Berlin
Bremen.

30. März 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Von den Modernisten. — Monistische Kirchen? — Evangelisch-soziales. — Die Altkatholiken. — Von der Los-von-Rom-Bewegung. — Dennert. I. — Vereine und Versammlungen. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Von den Modernisten. Das Neue Jahrhundert (früher „Das XX. Jahrhundert), das Organ der deutschen Modernisten gibt seit Beginn d. J. an Stelle des Dr. Thaddaeus Engert, der zum Protestantismus übergetreten, jetzt Theologie studiert, Dr. Philipp Funk-Stettin heraus.

Seit Beginn des Jahres erscheint „Revue moderniste internationale" in Genf. — Da sich die Besprechung verzögert, weisen wir hier den Titel eines zur Beurteilung des Modernismus unentbehrlichen Buches nach: Johannes Kübel (jetzt Herausgeber der „Chronik"), Geschichte des katholischen Modernismus, Tübingen, J. C. B. Mohr, geh. 4, geb. 5 M. Mit außerordentlichem Fleiß ist das in Zeitschriften und Broschüren verstreute Material gesammelt und in Kapiteln über den Amerikanismus, über Scheel, die deutschen Reformkatholiken, den französischen, italienischen, englischen Modernismus, wie über die Aktion Pius X. gegen diese Bewegung im Katholizismus übersichtlich und mit gründlicher Durcharbeitung des Stoffes dargestellt. Die protestantische Begeisterung für den Modernismus, der trotz allem eine katholische Bewegung ist, gewinnt hier das rechte Maß, wie das Verständnis aufgehen kann für die Seelenvorgänge, die noch immer dem Katholizismus den Sieg verschafften. Das Buch ist sehr zu empfehlen.

*

Monistische Kirchen? Der eifrige Vorsitzende des Berliner Monistenbundes Dr. Vielhaber schreibt im „Dissident", der Beilage des Frankfurter „Freien Wortes", es müsse „Kultusgemeinden" geben zu fruchtbarem Zusammenwirken der Anhänger moderner Weltanschauung, an Stelle der mittelalterlichen „Kultus- oder Predigtkirche" müsse das moderne Volkshaus oder Gemeindehaus treten, in dem Belehrung, Aufklärung, künstlerische Darbietungen, Feste, soziale Veranstaltungen der Gemeinde geboten würden. „Ihr Pfarrer oder Leiter, dessen Vorbildung eine ganz andere als die des evangelischen Pastors sein müßte, ist der natürliche Berater in allen Fragen moderner Weltanschauung und Lebensgestaltung. Er hat aber keine Autorität, als die ihm seine Persönlichkeit, sein Urteil und sein Wissen gewährleisten. Ihm zur Seite stehen die besten Männer und Frauen der neuen Gemeinde für die Angelegenheiten, die sie fachgemäß beherschen." — Nun: in vielen Gemeindekirchen zumal der großen Städte findet Herr Vielhaber und wird ferner immer mehr hoffentlich Darbietungen finden, die über den „Kultus" und die Predigt hinausgreifen, hat man doch kürzlich im Berliner Dom eine Volksversammlung abgehalten. Daß die Vorbildung unserer Pfarrer nicht mehr ausreicht, haben Protestanten schon vor Vielhaber entdeckt und Professoren arbeiten daran, hier zu helfen. Wo die Autorität der evangelischen Pfarrer steckt außer in ihrem Können und Wissen und im Vertrauen der Leute, die sich an sie wenden, wissen wir nicht — die Oberkirchenräte und Konsistorien, Irrlehregesetze und Konfirmandenunterrichtsrevisionen geben sie doch nicht, untergraben sie eher — und Ratgeber in Fragen der modernen Weltanschauung und Lebenshaltung? Mein Gott, Herr Vielhaber sollte nur einmal die Sprechstunde eines Großstadtpfarrers von morgens 8 bis abends 8 mitmachen! Auch die gewünschten Männer und Frauen haben die Pfarrer zur Seite! Ja wir haben sogar allzu sehr, was Vielhaber sich wünscht: „eine Zentralstelle, eine Organisation oder Institution, die alle die Probleme (Weltanschauung, Ethik, Pädagogik) schematisch (!) bearbeitet!"

*

Evangelisch-soziales. Wir haben schon gelegentlich von den Evang.-sozialen in Frankreich und ihrer Monatsschrift Le Christianisme social berichtet. Diese tiefreligiöse, aber dogmatisch wie sozialpolitisch freie Gruppe hält ihren diesjährigen Kongreß 14.—15. Juni in Besançon und lädt im Anschluß daran zu einer Internationalen Tagung (16. Juni) alle Evangelisch-sozialen ein, unabhängig von ihrem theologischen, national-ökonomischen und politischen Standpunkte. Verhandelt soll werden über die prinzipiellen Forderungen des Christentums an das soziale Leben und über die Mittel der Durchführung unter voller Berücksichtigung der nationalen Verschiedenheiten. Näheres durch de Morsier, Genf, Deutschestraße 3, oder Pfr. Schubring, Wundersleben bei Sömmerda.

*

Die Altkatholiken haben im Laufe der letzten Jahre neue Gemeinden gegründet in: Aachen, Würzburg, Höchst a. M., Stuttgart, Straßburg, Reichenhall, Oberursel und kürzlich auch in Aschaffenburg.

*

Von der Los-von-Rom-Bewegung wird ein ruhiges, aber stetiges Fortschreiten berichtet. Die Uebertrittszahlen des Jahres 1909 übertreffen die von 1908 erheblich, so in Böhmen 1909 900 Uebertritte gegen 778 in 1908. Desgleichen sind die Fortschritte in Steiermark, Krain, Vorarlberg, Mähren und Schlesien. In Wien sind 991 Uebertritte und seit 1898 dort 12,199. — Wie Deutschtum und Protestantismus, Slawentum und Katholizismus Hand in Hand gehen, zeigen die Tatsachen, daß in Prags katholischen Kirchen kürzlich die letzte deutsche Predigt gehalten und in Wien die erste tschechische Kirche eingeweiht wurde.

Dennert.

I.

Ist Dennert ein geeigneter Führer im Kampf gegen naturwissenschaftlich gewappnete Christentumsgegner? Wo eine Masse ihre bisherigen Werte bedroht sieht und kennt die Mittel nicht, den Bestand dieser Werte zu schützen, so taucht entweder ein echter Führer auf, der, wie z. B. Schleiermacher, eine lösende Formel findet, die mehr Einklang enthält, als die Sätze des Gegners; oder springt in Ermangelung eines solchen positiven, d. h. Klarheit mehrenden, Führers vorläufig ein negativer Geist ein, der den Kampf als bloßer Ankläger der Gegner führt. Ist Dennert in diesem Sinn positiv?

Als Grundlage zur Antwort benutzte ich folgende Veröffentlichungen: 2 Jahrgänge der Zeitschrift Glauben und Wissen, von 1907 und 1908, als deren Schriftleiter Dennert zeichnet, und einige im Verlag des Rauhen Hauses und bei Kielmann, Stuttgart, erschienene Broschüren Dennerts; dann die 5 ersten Bändchen der Naturwissenschaftlichen Zeitfragen, d. h. der Schriften des Keplerbundes, als dessen treibende Kraft Dennert gelten kann.

Denn man wird doch nicht fehlgehen, wenn man die Schriften Dennerts und die des Keplerbundes als Zweige aus einem apologetischen Stamm ansieht. Mag Dennert sich immerhin dagegen verwahren (Gl. u. W. 1908, S. 469), daß man etwaige schriftstellerische Entgleisungen von ihm auf Rechnung des Keplerbundes setze; es ist aber sicher auch eine Entgleisung von ihm, wenn er (Gl. u. W. 1908, S. 357) sagt, es sei „Unsinn", wenn das Ev. Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen den Heften des Keplerbundes vorwerfe, sie trieben Apologetik, während es sich doch nur um Förderung der Naturerkenntnis handle. Der Keplerbund ist aber doch wohl gegründet worden als Ausführung des Programms, das Dennert in seiner Zeitschrift (1907, S. 175)

entworfen hat, und wenn er auch die ursprüngliche Formel: „Eintreten für eine christliche Weltanschauung auf naturwissenschaftlicher Grundlage" später (Gl. u. W. 1908, S. 106) glücklicher dahin abgeändert hat, der K. B. treibe nicht christliche Naturforschung, sondern vereinige christliche Naturforscher, so hat doch eine solche Vereinigung nur Sinn, wenn sie sich in apologetischer Absicht vereinigt. Auch der Keplerbund treibt trotz Dennerts Verwahrung Apologetik, und zwar Apologetik in derselben Richtung, wie sie Dennert selbst treibt, und wie sie in Dennerts Zeitschrift „Glauben und Wissen" getrieben wird.

Es soll also von Dennert die Rede sein, nicht nur soweit es sich um direkte Ausflüsse seiner Feder handelt, sondern von Dennert als dem Typus einer besonderen Art von Apologetik. Selbstverständlich hüten wir uns dabei, ihm die oft sehr starken Draufgängereien seiner Mitarbeiter in „Glauben und Wissen" anzukreiden, worunter er vermutlich selbst empfindlich leidet, wenn ihn z. B. ein Lehrer Schmidt (Gl. u. W. 1907, S. 319) kurzweg einen Verleumder nennt, der den biblischen Schriftstellern die Ehre der Wahrhaftigkeit abschneidet; Dennert hatte nämlich in einer Briefkastenantwort die Stellungnahme zu dem Bericht vom Feuerwagen des Elias freigegeben. Es sollen nur solche Aeußerungen von Dennerts Mitarbeitern in Betracht gezogen werden, von denen angenommen werden kann, daß er sie zu decken bereit ist. Ist Dennert im Bund mit den Männern, die er als Mitkämpfer anerkennt, zu jener Führerrolle befähigt, die wir zu Anfang beschrieben haben?

Den Versuch, eine lösende Formel zu geben, die mehr Einklang enthält als die Sätze der naturwissenschaftlich gewappneten Christentumsgegner, diesen Versuch hat Dennert gemacht. Er besteht in der Unterscheidung von Weltbild und Weltanschauung; aus dieser Unterscheidung ergeben sich dann 4 wichtige Sätze.

Auf die Scheidung zwischen Weltbild und Weltanschauung legt Dennert überall großen Wert; er nimmt es sogar für sich in Anspruch (Gl. u. W. 1907, S. 258), diese Scheidung in der Literatur eingebürgert zu haben, mit welchem Recht, vermag ich nicht zu beurteilen: ich habe schon vor 9 Jahren, ehe ich etwas von Dennert gelesen hatte, die beiden Begriffe im selben Sinn, wie er, verwendet; ich meine, sie von Ostwald übernommen zu haben. Doch tut das nichts zur Sache.

Auch in den 4 Folgerungen, die sich aus diesem Grundsatz ergeben, wissen wir uns mit Dennert einig.

§ 1. Die Weltanschauung ist unabhängig vom Weltbild. In den Leitsätzen zum Kampf gegen Häckel (Gl. u. W. 1907, S. 175) ist (B, 6) ausgeführt: mit der naturwissenschaftlichen Grundlage, von der man ausgehe, habe die Frage nichts zu tun, ob eine Weltanschauung richtig sei, dies werde entschieden durch das Mehr oder Weniger an Einheitlichkeit, womit das Weltgeschehen als Ganzes gedeutet werden könne.

§ 2. Die Weltanschauung ist subjektiv bedingt. (Gl. u. W. 1907, S. 1 ff.) Ob es zu christlichem Glaubensleben kommt, hängt von einem inneren Organ ab, das aber durch Nichtgebrauch verkümmert sein kann, das auch durch Berührung mit den Erfahrungen anderer beeinflußt werden kann. Aehnlich Gl. u. W. 1908, S. 256: Neben der primären Innenerfahrung, die nur durch das Experiment des Glaubens gemacht werden kann, gibt es eine sekundäre Erfahrung aus Kosmos und Geschichte, die es aber zu keinem zwingenden Beweis, sondern höchstens zu dem Nachweis bringt: Unsere Weltanschauung ist nicht unvernünftig.

§ 3. Freie Bahn für die exakte Forschung! Diese Forderung ist ja in § 1 schon enthalten, soll aber hier ausdrücklich in der Formulierung eines Mitarbeiters, W. v. Schneehen (Gl. u. W. 1907, S. 403), wiedergegeben werden: Die Frage nach der Urzeugung ist für den Theismus irrelevant, da Gottes Wirksamkeit ja doch nicht auf einen einzelnen Punkt beschränkt werden dürfte, als die eines Gottes, der nur von außen stieße. Und ein andermal (Gl. u. W. 1907, S. 16): „Wir können der Ueberzeugung sein, daß eine gewissenhafte Erforschung der Tatsachen uns nicht zu Resultaten führen wird, die auf die Dauer mit den zentralen Fragen unseres Daseins in Widerspruch stehen".

§ 4. Die Bibel ist Weltanschauungsquelle, nicht Weltbildnorm. Ein C. M. tritt (Gl. u. W. 1908, S. 354) dafür ein, daß „in offenbarungsgläubigen Kreisen die Bibel mehr und mehr von ihrem Charakter als naturwissenschaftlichem Lehrbuch entlastet werden solle."

Nun macht aber die Aufstellung einer klärenden Formel allein den Führer noch nicht aus; wir haben noch 2 Forderungen zu stellen, eine, deren Erfüllung für ersprießliches Zusammenarbeiten auf dem Boden jeder Wissenschaft selbstverständlich ist, daß nämlich die Begriffe eindeutig verwendet werden. Die andere bezieht sich auf die besondere Art der apologetischen Arbeit: Der Apologet darf nicht durch sein Gebaren seiner eigenen Sache im Lichte stehen.

Ob die naturphilosophischen Begriffe, die bei solcher Abwehrarbeit in Frage kommen, bei Dennert u. Genossen immer eindeutig verwendet sind, soll an einer Reihe grundlegender Begriffe untersucht werden; zuerst an den Gegensatzbegriffen Weltbild und Weltanschauung, dann an den Ausdrücken Hypothese und Glaube und dann noch an dem Wort Entwicklung.

1. Die Unterscheidung von Weltbild und Weltanschauung soll zunächst einmal in der Art vollzogen werden, wie ich sie mir denke. Es handelt sich dabei um 2 verschiedene wissenschaftliche Betrachtungsarten gegenüber dem einen Erfahrungsinhalt. Bei der Weltbildgestaltung werden die Dinge in immer umfassenderen Allgemeinbegriffen, die Vorgänge in immer umfassenderen Geschehensgesetzen (Gesetzen nach dem Schema Ursache und Wirkung, zusammengeordnet.

Bei der Weltanschauung, oder wie ich lieber sagen möchte Weltdeutung, bildet ein von vornherein feststehender höchster Wert den Kristallisationsmittelpunkt, um den sich bei der wissenschaftlichen Darstellung alle Vorgänge gruppieren, soweit sie mit ihm überhaupt in Zusammenhang gebracht werden können; so ist z. B. für die christliche Weltdeutung jener Mittelpunkt der in Christus offenbare Gott, für die monistische Weltdeutung der Begriff Einheit usf.

Ich schicke ferner voraus, daß m. E. bei Weltbild ein zweifacher Sinn unterschieden werden sollte: das Naturbild und das Gesamtweltbild; Natur- verstehe ich, wenn ich von Naturbild rede, hier im engeren Sinn von Materie, d. h. von Meß- und Wägbarem. Das Naturbild enthält also Dinge und Vorgänge nur soweit, als sie meß- und wägbar (anschaulich) sind, oder, um den irreführenden Ausdruck zu gebrauchen, das Naturbild ist seinem Wesen nach „mechanistisch" gedacht, besser gesagt, die zum Naturbild gehörenden Vorgänge sind im Grundsatz vorausberechenbar. Dieses Naturbild zu entwerfen, ist Sache der Naturwissenschaft.

Geschehensgesetze können nun aber nicht nur aus Vergleichung solcher materiellen Vorgänge gewonnen werden, sondern auch aus Vergleichung geistiger, also nicht meß- und wägbarer Vorgänge; daß diese „Gesetze" auf statistischem Weg gewonnen sind, also keine Vorausberechnung auf den Einzelfall erlauben, geht uns hier nichts an; wir begnügen uns hier zu sagen, daß erst nach Ergänzung des Naturbildes durch solche andersartigen Geschehensgesetze das Gesamtweltbild entworfen werden könnte. Daß eine solche Unterscheidung nicht überflüssig ist, wenn die wünschenswerte Eindeutigkeit der Begriffe erreicht werden soll, werde ich an folgenden 2 Fragen zeigen: Welches Recht hat man, in der Naturwissenschaft von Zwecken zu

reden, und welches Recht hat man, Hypothesen aufzustellen. Beide Fragen stehen bei der Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft so im Mittelpunkt, daß Mehrdeutigkeit jener Begriffe die Verständigung sehr erschweren muß. Ich werde nachweisen, daß sich bei Dennert das Fehlen der von mir vorgeschlagenen Unterscheidung fühlbar macht.

Dennert weist einmal in einer Anmerkung (Gl. u. W. 1907 S. 38) auf seine Uebereinstimmung mit Lipps hin, der sich auf dem Stuttgarter Naturforschertag 1907 in ähnlichen Unterscheidungen bewegt hat, wie ich. D. fügt aber bei, „er sei sich bewußt, daß er wahrscheinlich im letzten Grunde mit ihm auseinander gehe". Es wäre mir wertvoll zu wissen, wo diese Gabelung der Wege für D. einsetzt.

Eine Begriffsbestimmung für Weltbild gibt D. in der Broschüre: Das Weltbild im Wandel der Zeiten (76 Seiten), allerdings erst S. 65: Weltbild ist „das durch Erfahrung und Forschung gewonnene Gesamtbild der Welt". Es „soll aber nicht über die Grenzen möglicher Erfahrung hinausgehen, wenn es auch berechtigt sein mag, die unausbleiblichen Lücken hie und da durch vorläufige Spekulationen auszufüllen".

Eine solche vorläufige Ausfüllung einer Weltbildlücke nennen wir Hypothese; und ich unterscheide dann auch hier zwischen Naturbildhypothese und Gesamtwelthypothese. Fügen die Hypothesen, nach Dennerts Ausdruck, in die Kausalkette Vorgänge ein, die nicht der tatsächlichen, sondern nur der möglichen Erfahrung angehören, so nenne ich eine Naturbildhypothese eine solche, die sich auf Einfügung von Vorgängen aus der Welt des Meß- und Wägbaren, aus der Welt des Anschaulichen beschränkt.

Würden aber zur Kausalerklärung geistige, zwecksetzende Kräfte herangezogen, so hätten wir es mit einer Gesamtwelthypothese zu tun.

Eine Naturbildhypothese in diesem meinen Sinn wäre also die Darwinsche Lehre von der Auslese, besonders in der einheitlichen Gestalt, die ihr Weismann gegeben hat. Die Ausmerzung der minder Lebensfähigen durch vernichtende und verdrängende Gegner ist unleugbar ein anschaulicher Vorgang; mögen, wie so oft gesagt wird, jene riesigen Zeiträume „schwer vorstellbar" sein, vorstellbar sind sie eben doch, und daß keine Erfahrungsbeweise für die natürliche Auslese vorliegen, das teilt diese Hypothese mit allen Hypothesen; sie wäre sonst keine Hypothese mehr.

Diesen Charakter der Auslesehypothese kann auch D. nicht bestreiten, so grimmig er sie sonst befehdet; hat er doch schon an ihrem Sterbelager zu stehen gemeint. Genauer betrachtet, ist ihm an ihr eben das unlieb, daß sie Naturbildhypothese ist und sein will. Er hält mit Nachdruck daran fest, daß man bei dem Versuch, die Gestaltung des organischen Lebens zu erklären, mit „mechanistisch" gedachten Kräften nicht auskomme; mit meinen Worten ausgedrückt, daß man zu Gesamtweltbildhypothesen greifen müsse.

In der angegebenen Schrift heißt es (S. 69): „Alles Geschehen vollzieht sich nach dem großen Gesetz der Kausalität". (Ich würde lieber sagen: Alles Geschehen können wir kausal betrachten.) Eine Seite vorher lesen wir: „In den Lebewesen herrschen dieselben Kräfte (wie im Leblosen); allein letztere werden in den Lebewesen in eigenartiger Weise zur Erreichung von gewissen Zwecken geleitet".

Gehört nun dieser Satz zur Weltanschauung (Weltdeutung) oder gehört er zur Weltbildgestaltung? Daß er in letzterem Fall kein Naturbildsatz sein kann, ergibt sich daraus, daß Zwecksetzen und Mittelwählen keine Vorgänge von meß- und wägbarer Art sind. Allerdings darf den Vertretern der Naturwissenschaft, die sich auf das Meß- und Wägbare beschränken wollen, auch kein Vorwurf gemacht werden, wenn sie den Zweckgedanken aus ihren Darlegungen auszuschalten suchen. Mit Hilfe meiner Unterscheidung wäre eine gerechtere Würdigung der Aufgabe möglich, die sich die „Mechanisten" stellen, gerechter, als sie sich bei Dennert findet.

Allerdings würden wir uns mit Dennert gegen den Versuch solcher „Mechanisten" wehren, solche Einschränkung auf das Meß- und Wägbare als die einzig mögliche Form von Wissenschaft zu bezeichnen. Das wissenschaftliche Recht, ein „Gesamtweltbild" zu entwerfen, werden wir uns nicht nehmen lassen; und hierin haben Dennerts Lieblingsautoritäten auf biologischem Gebiet, Driesch und Reinke, ihr gutes Recht. Sie können sich auf die nüchterne Erwägung berufen, da im menschlichen Geistesleben Zwecksetzen und Mittelwählen erfahrungsgemäß vorkommt, so bleiben wir im Gebiet möglicher Erfahrung, wenn wir auch andere Vorgänge im organischen Leben so ansehen, als ob dabei Zwecksetzung im Spiele wäre, wir bleiben im Rahmen einer Gesamtwelthypothese.

Reinke sagt allerdings von dieser Annahme, sie sei nicht mehr ein Satz der Naturwissenschaft, sondern schon der Naturphilosophie. Wie gut wäre es, wenn unter allen Mitarbeitern auf diesem Grenzgebiet einerlei Sprachgebrauch herrschte! Ist diese Naturphilosophie nun nach Dennert Weltbild oder Weltanschauung? Geht Dennert selbst, wenn er von Driesch und Reinke die „zielstrebigen Lebenskräfte" übernimmt, damit nach seiner eigenen Meinung schon aufs Gebiet der Weltanschauung über? Da er sich selber, trotz des großen Werts, den er auf die Unterscheidung von Weltbild und Weltanschauung legt, soweit ich sehe, nicht darüber ausspricht, ob er von „Dominanten" usw. als Weltbildgestalter oder als Weltanschauungsverkündiger redet, so wird man sich, wenn man jene Zuweisung vollziehen möchte, in die Absicht einfühlen müssen, die ihn beherrscht: Während es sich nun bei dem tendenzlosen Reinke und dem noch tendenzloser sich gebärdenden Driesch um Arbeitshypothesen, also um Gesamtweltbildsätze handeln kann, bemerkt man bei Dennert und seinen Mitkämpfern mehr Nervosität: sie wollen sich das Leben nicht in der Art eines blindwirkenden Wasserfalls, sie wollen es sich als vom Geist erdachtes Kunstwerk denken, für sie kommen sichtlich Werte in Betracht, Vorstellungsreihen, die sie nicht entbehren wollen; hier ist Weltanschauungsverkündigung, hier spielt eine bestimmte Form des Weltdeutens, ein Glaube mit.

Ins Weltbild gehört die Hypothese, zur Weltanschauung gehört Glaube. Auch die Begriffe Hypothese und Glaube müssen säuberlich geschieden werden, wenn eine Auseinandersetzung einen Wert haben soll.

Mit Hypothesen hat es die Kausalforschung, die Weltbildgestaltung zu tun; in die Lücken der Kausalketten werden vorläufig Vorgänge hypothetischer Art eingeschoben, mit der selbstverständlichen Voraussetzung, diese vorläufigen Annahmen wieder auszuschalten, wenn eine neugefundene Erfahrungstatsache Einspruch erhebt.

Diese Vorläufigkeit ist ein Hauptmerkmal der Hypothese; was von ihr ferner verlangt werden muß, wenn sie nicht wertlos sein soll, ist ein gewisses Maß von Veranschaulichungskraft. In dieser Hinsicht sind Naturbildhypothesen schon von vornherein überlegen, während den Gesamtbildhypothesen, die zugleich mit Vergleichen aus dem geistigen Leben arbeiten, der Mangel anhaftet, daß wir geistige Vorgänge nur dem Gebiet der Erfahrung, nicht aber dem der Anschauung näher bringen können, daß wir dabei nur das daß feststellen können, aber über das Wie im Dunkeln tappen, so daß für die Erklärung wenig gewonnen ist, wenn wir z. B. sagen, bei Gestaltung der organischen Formen gehe es zu, wie bei der menschlichen Zwecktätigkeit. Solche Hypothesen, die geistige Vorgänge herbeiziehen, sind schließlich nur Verlegenheitsantworten. Das gilt vor allem, wenn das Wirken Gottes bei Auf-

stellung von Weltbildhypothesen ins Spiel gezogen wird. Dieses im Kreise Dennerts sehr beliebte Verfahren tut dem wissenschaftlichen Wert der hier geleisteten Arbeit bedenklichen Eintrag.

Immer wieder muß hier der Begriff Gott als Kausalbegriff in die Lücken der Weltbildgestaltung eingreifen. So hält z. B. A. Klemm (Gl. u. W. 1908 S. 403) „ruckweise Entwicklung für wahrscheinlich, in die Lücken springt dann Gott ein, von dessen Wirken im Geistigen wir uns kein klares Bild machen können; nur soviel wissen wir, daß sein Wirken ein Sehnen voraussetzt." So sehne sich die Pflanze nach Bewegung, könne also zum Tier werden; so seufze das Tier nach Freiheit, könne also zum Menschen werden. Dieser Versuch, die Vorgänge psychologisch zu begreifen, d. h. sie, wenn nicht ins Gebiet der Anschauung, so doch ins Gebiet der Erfahrung hereinzurücken, ist eine nicht uninteressante Gesamt-Weltbildhypothese. Bei Dennert selbst aber wird Gott schon zur Verlegenheitsantwort, wenn er in jener Aussprache über die Himmelfahrt des Elia (Gl. u. W. 1907 S. 102) die Himmelfahrt Christi als etwas Mögliches hinstellt: „Gott, der das Naturgesetz geschaffen hat, kann es auch durchbrechen." Hier steht also auf der Suche nach Geschehensgesetzen, unter die die Himmelfahrt fallen könnte, neben andern auch das „außernaturgesetzliche Wirken Gottes", d. h. ein Wirken, das außerhalb unserer Erfahrung liegt. Da wir aber von einem göttlichen Wirken, das außerhalb der Erfahrung läge, nichts wissen können, so ist die Antwort: Gott hat es bewirkt, wenn sie Weltbildsatz sein soll, nur eine Umschreibung des wesentlich klareren Satzes: Wir wissen nichts darüber.

Ganz anders, wenn der Hinweis auf Gott als Glaubenssatz, als Weltanschauungs- (Deutungs-) Satz geschieht. Dem Glauben fehlt seinem Wesen nach völlig jener Zug der bloßen Vorläufigkeit, der vorsichtigen Unsicherheit. Der Glaube setzt eine Erfahrung kühn als Erlebnis von einer Wirklichkeit, und lebt von diesem Erfahrungsinhalt, d. h. gestaltet sein praktisches Verhalten von dieser Grund-Voraussetzung aus, wie der Geschäftsmann auf Grund des Glaubens, des Kredits, den er und andere haben.

Vereine und Versammlungen.

Berlin. Dr. Max Maurenbrecher, der Verfasser des Lebens Jesu: „Von Nazareth nach Golgatha", Buchverlag der Hilfe (4 M.) wird im großen Saal des Lehrervereinshauses sprechen am 5. April: Was wissen wir von Jesus?, am 7. April: Was hat der wirkliche Jesus gewollt?, am 11. April: Wie wurde Jesus Gott?, am 13. April: Was kann uns Jesus heute noch sein? mit anschließender Diskussion, in der Theologen, Pädagogen und Philosophen das Wort erhalten sollen. Beginn 8¼ Uhr. Karten.

Gotha. Thüringer Kirchentag 12. und 13. April.

Versammlungskalender.

5.—6. April: Konferenz für evangelische Gemeindearbeit in Braunschweig.
5.—7. April: Missionskongreß des Allg. ev.-prot. Missionsvereins in Frankfurt a. M.
17.—19. Mai: Evangel.-sozialer Kongreß in Chemnitz.
30. u. 31. Mai: Reformtag des Vereins für freies Christentum in Luzern.
27.—29. Juni: Allgemeiner Fürsorge-Erziehungstag in Rostock.
30. Juni: desgl. in Lübeck.
6.—10. August: Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt in Berlin.
25.—28. September: Evangelischer Bund in Chemnitz.

Vakanz.

Die Stelle des **3. Diakonus** an der **Stadtkirche in Jena** (mit selbständigem Seelsorge-Bezirk) ist zum 1. Juli d. Js. neu zu besetzen. Das Gehalt beträgt je nach der Altersstufe 2100—4800 M. in 9 dreijährigen Stufen. Hierzu kommt eine Mietsentschädigung von 1000 M., eine nebenamtliche Einnahme für Krankenhausseelsorge von 350 M. und eine persönliche Zulage nach Beschluß des Kirchgemeindevorstandes.

Bewerbungen sind bis 1. April an den Unterzeichneten zu richten.

Jena, den 28. Februar 1910.

Der evangel. Kirchgemeindevorstand.
J. A.: Diakonus **Gramms.**

Es ist erschienen:

Die Stellung des freien Protestantismus zur Sozialpolitik.

Vortrag von D. Friedrich Naumann, M. d. R.

Separat-Abdruck aus dem Protestantenblatt.
8°. **Preis 30 Pfennig.** 16 S.
50 Exemplare a 25 Pf., 100 a 20 Pf., 500 a 15 Pf.
Zu beziehen durch den
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstrasse 45.

Es ist erschienen:

JEAN FRANÇOIS MILLET

EINE NEUE KUNSTGABE • 14 BLÄTTER
nach Werken des Meisters. Mit einer Einleitung von GERH. KRUGEL
Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege in Berlin.
Preis des Heftes in vornehmem Umschlag, entworfen von Prof. J. V. Cissarz, 1 Mark
Zu beziehen durch den
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstrasse 45.

Soeben erschienen:

11.—20. Tausend.

von Soden contra Drews!

Hat Jesus gelebt?

Aus den geschichtlichen Urkunden
beantwortet von
Professor D. Hermann von Soden.

8° 3½ Bogen. Preis 50 Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.